

# Auer Tageblatt

## und Anzeiger für das Erzgebirge

Verantwortlicher Redakteur:  
**Fritz Arnold**  
für die Inserate verantwortlich:  
**Walter Kraus**  
beide in Aue i. Erzgeb.

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: **Illustriertes Sonntagsblatt.**

Druck und Verlag:  
**Auer Druck- und Verlags-Gesellschaft**  
m. b. H.  
in Aue i. Erzgeb.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: **Tageblatt Aue.** — Fernsprecher für unentgeltlich eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1,50 Mk. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1,92 Mk. — Einzelne Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungs-katalog. — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 1/2 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.  
Inserationspreis: Die nebengefaltene Korpuszeile oder deren Raum 10 Pfg., Reklamen 25 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.

### Diese Nummer umfasst 6 Seiten.

#### Das Wichtigste vom Tage.

Der sächsische Minister Graf von Dohenthal und Bergen wird am 15. d. M. die Amtsgeschäfte wieder übernehmen.

Prinz Heinrich von Bayern erlitt infolge eines Sturzes vom Pferde eine schwere Gehirnerschütterung (S. N. a. a. M.).

Die Nordd. Allg. Ztg. veröffentlicht eine halbmonatliche Darlegung der grundlegenden Gedanken der Reichsfinanzreform. (S. vol. Tagesh.)

In Bergreichenstein wurden bei einem Bajonettangriff der Gendarmerie zwei Deutsche tödlich verletzt. (S. N. a. a. M.)

Im südafrikanischen Randgebiete nehmen die Ausschreitungen der Eingeborenen gegen die Weißen bedrohlichen Charakter an.

#### Die Weiterbildung des Tarifvertrages.

Der zurzeit in Karlsruhe tagende Deutsche Juristentag hat die Frage der gesetzlichen Regelung des Tarifvertrages auf seine Tagesordnung gesetzt. Das Kaiserliche Statistische Amt veröffentlicht jedoch eine Sammlung von Tarifverträgen aus dem Jahre 1906 und bringt eine Anzahl von Feststellungen, die besonders Interesse verdienen, da sie eine ganz entscheidende Fortentwicklung des Tarifvertrages bedeuten.

Zunächst ist festzustellen, daß die fünf Großgewerbe der deutschen Volkswirtschaft: der Bergbau, die Maschinenindustrie, die elektrische Industrie, die chemische Industrie und die Textilindustrie, dem Tarifvertrage zwar noch immer ablehnend gegenüberstehen und dieser hier noch nicht in erheblichem Umfange einzubringen vermocht hat, immerhin sind aber doch in der Metallindustrie und der Textilindustrie Anfänge vorhanden, die beweisen, daß die Behauptung in der Großindustrie sei der Tarifvertrag überhaupt nicht anwendbar, sich auf die Dauer nicht halten läßt. So ist vom Deutschen Textilarbeiterverband ein Tarifvertrag für sämtliche Färbereien, ferner ein Mindestlohnvertrag für Weberinnen in Glaucha-Meerane geschlossen worden, ebenso in der Kachener Tuchindustrie und in den Betrieben des Verbandes sächsisch-thüringischer Weberinnen für Weber und Weberinnen eine

Verordnung erfolgt. Daß die Einführung des Tarifvertrages hier technisch möglich ist, zeigt die englische Textilindustrie, wo vorbildliche Abmachungen seit langen Jahren mit bestem Erfolge eingeführt sind.

Die zweite bedeutsame Erscheinung in der Entwicklung der Tarifgemeinschaft ist das erfolgreichste Bestreben nach einer gemeinsamen einheitlichen Regelung der Arbeitsbedingungen in einer großen Reihe von handwerklichen und industriellen Gewerben. Während im Jahre 1905 in Deutschland nur fünf nationale Tarife bestanden, die alle in die Gruppe der graphischen Gewerbe fielen (Buchdrucker, Lithographen, Rotenstichter, Chemigraphen, Kupferdrucker), hat seitdem in einer Reihe von Gewerben, insbesondere im Baugewerbe — Maurer, Zimmerer, Maler, Stuckateure, Steinsetzer —, in der Holzindustrie, im Schneidergewerbe, in der Steinmetzindustrie, in der Lederindustrie, eine Bewegung eingesetzt, die auf einheitliche Festsetzung der tariflichen Abmachungen hinstrebt. Diese Entwicklung bedeutet eine bemerkenswerte Veränderung von weittragenden Folgen und hängt mit dem immer härteren Zusammenschluß zu Organisationen auf beiden Seiten zusammen. Wie außerordentlich dieser Fortschritt, erhebt sich aus der Tatsache, daß im Jahre 1907 rund 2,45 Millionen Arbeiter den gewerkschaftlichen Organisationen angehörten, wozu noch die Privatangehörigen mit rund 600 000 Mitgliedern treten. An Arbeitgebern sind dem Statistischen Amt rund 1100 bekannt geworden, am zahlreichsten im Baugewerbe und der Holzindustrie, aber auch in allen anderen Gewerben. Am erfolgreichsten war die Tarifbewegung im Baugewerbe. Ebenso wurde im Malergewerbe ein Generaltarif abgeschlossen, während bei den Steinsetzern und Stuckateuren das Prinzip des Generaltarifes anerkannt worden ist. Man wird kaum sehigehen, folgert die Denkschrift, wenn man annimmt, daß in einer ganzen Reihe handwerklicher Gewerbe die Entwicklung in den nächsten Jahren einen ähnlichen Verlauf nehmen wird. In gewissem Sinne ist damit bereits eine zweite Stufe der Tarifentwicklung im Deutschen Reich in den handwerklichen Gewerben erreicht worden.

Die dritte neue Erscheinung ist die Ausdehnung und Verwendung des Tarifvertrages auf Gebieten, die mit den Handarbeiten nicht unmittelbar mehr zu tun haben. Hier sind in erster Linie zu nennen die Abmachungen des Leipziger Verbandes zur Wahrung der wirtschaftlichen Interessen der Ärzte Deutschlands mit den Krankenkassen hinsichtlich der Honorierung der Ärzte und der freien Arztwahl und die Abmachungen der gleichen Stelle mit den deutschen Redaktionen wegen Honorierung und der Stellung der Schriftsätze auf den deutschen Leberfedern dieser Linien. Ähnliches gilt von dem Vertrag des Zentralverbandes der Ortskrankenkassen mit dem Verbande der Verwaltungsbeamten der Krankenkassen und Berufsvereinigungen. Auch durch einzelne Privatbeamten-Organisationen wird heute einheitliche Vertragsabschlüsse bereits angestrebt. Endlich ist auf die einheitliche Regelung der Dienstverträge im Bühnengeschäft hinzuweisen, die

zwischen dem Deutschen Bühnenverein und der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger vereinbart worden ist. So zeigt die amtliche Veröffentlichung, aus der hier nur die allgemeinen Hauptpunkte herausgegriffen werden konnten, wie der Tarifvertrag, der noch vor einem Jahrzehnt kaum bekannt war, in kürzester Zeit nicht nur zum Hauptfaktor in dem Gebiete der Lohnpolitik geworden ist, sondern wie er, in steter Ausdehnung begriffen, immer weitere ihm bisher fremde Gebiete in seinen Bereich aufnimmt und wie sich mit ihm eine Neuordnung anbahnt, deren Bedeutung sich heute noch nicht entfernt übersehen läßt. Hoffentlich werden die Beratungen des Deutschen Juristentages dazu beitragen, daß die Tarifverträge baldigst die gesetzliche Regelung erfahren, die sie zur Weiterentwicklung dringend benötigen.

#### Die Eroberung der Lüfte.

##### Doville Wrights neuer Aufstieg.

Doville Wright unter nahm gestern in Washington vor dem Beginn eines Exerzierens des Signalkorps der Bundesarmee einen Aufstieg mit seinem Aeroplan. Er umkreiste das Gelände 58mal und blieb 57 Minuten 31 Sekunden in den Lüften. Die stündliche Durchschnittsgeschwindigkeit betrug 36 englische Meilen. Doville Wright hat damit alle bisherigen Rekorde für Flugmaschinen gebrochen.

##### Der deutsche Paravalloballon

unternahm, wie aus Berlin gemeldet wird, am gestrigen Mittwoch nach längerer Pause den ersten Aufstieg. Er erreichte bei einer Windgeschwindigkeit von sechs bis acht Metern eine Höhe bis zu 500 Metern. Nach einer Fahrt von 40 Minuten kehrte er zur Halle zurück. Der Antritt der großen Fahrt für die Abnahme durch das Kriegsministerium ist bald zu erwarten.

##### Zeppelin-Dementi der Norddeutschen Allgemeinen.

Die Norddeutsche Allg. Ztg. schreibt: Unter der Überschrift: Die Zeppelinspende verweigert schreibt das Berliner Tageblatt am 1. September: Auf der Suche nach neuen Steuerquellen ist dem Steuerfiskus unerschöpfliches großes Heil verheißen. Die vom deutschen Volke durch freiwillige Beiträge aufgebrauchte Millionenpende für den Grafen Zeppelin erscheint den zuständigen Behörden als ein sehr willkommenes Objekt, um es zugunsten des leeren Reichsäckels zur Werk zu lassen. Diese Meinung ist unrichtig. Die Absicht, die Zeppelinspende für die Reichsfinanzen nutzbar zu machen, besteht nirgends.

##### Das neue Luftschiff Bagard-Clement

ist, wie aus Paris berichtet wird, jetzt vollständig fertiggestellt. Es wird nach der Ballonhalle von Montesson gebracht, wo selbst mit den Probefahrten in nächster Zeit begonnen wird. Das Luftschiff ist nach dem Typ Ville de Paris gebaut. Auch der großstädtische Teil stammt von demselben Konstrukteur, der ihn für die Ville de Paris lieferte. Der geringen Eigengefahrwindigkeit, die diesem System anhaftet, soll dadurch ab-

#### Wie ich das Fürchten lernte.

Erzählung von P. WID.

Widener verbot.

Plötzlich knistern die brennenden Holzstücke im hohen, altertümlichen Kamin, gedämpfte Lichtflammen werfen einen matten Schein über die Anwesenden, die sich in verschiedenen Gruppen im Zimmer verteilen. Es ist ein Herbstabend, graue Nebel huschen an den Fenstern vorüber und erwecken eine Unterhaltung über das unerschöpfliche, anziehende Thema vom Fürchten. „Fürcht“, beginnt ein junger Offizier, „ist ein Schattenwesen, das uns nicht aufsucht, sondern das wir suchen, und ein Soldat darf dies Gefühl nicht kennen.“ „Na, na,“ droht ein alter Oberst, „ichon mancher hat das Fürchten gelernt! Fragen Sie unsere verehrte Wirtin hier, sie kann Ihnen eine seltsame Geschichte erzählen.“ Sofort wendet sich Graf Wellen an die alte, weißhaarige Dame, aus deren Jügen das Alter den scharf ausgeprägten Zug seltener Willenskraft nicht ausgelöscht hat: „Ewädigte Baronin, erzählen Sie uns Kindern ein Märchen.“ „Mein junger Freund, es ist kein Märchen, es ist Wahrheit, und wenn Sie wollen, will ich Ihnen erzählen, wie ich das Fürchten lernte.“

Nach und nach sind alle Gespräche verstummt, jeder rückt seinen Sessel in möglichster Nähe der Greisin. Gedankenvoll starrt Baronin Willig in die zukende Glut, ein leises Geräusch läßt sie aus ihrer Versunkenheit aufstehen; sie lehnt sich in ihren Sessel zurück und beginnt: „Sie wissen alle, daß fast jedes alte Schloß seine besondere Gespenstergeschichte hat, und auch unser Haus macht von der allgemeinen Regel keine Ausnahme. Die nimmermüde Legende hat die Zimmer mit Spukgehaltem bevölkert und erzählt u. a.: Vor langen Jahren hauste hier ein mächtiger Vorfahr, dessen Sohn Friedrich Heinrich eines Tages schwerwundend aus einem Zweikampf heimgebracht wurde. Man berief eine Nonne zu seiner Pflege; aber unter dem dunklen Orbnissteine schlug ein liebesbedürftiges Herz, und bald hatten sich der Kranke und die Pflegerin ihre Liebe gefunden. Langsam schritt die Genesung vorwärts, und der Tag kommt, an dem es heißt Abschied nehmen. Friedrich Heinrich will Schwester Christa nicht fortlassen, und entdeckt dem Vater seine Liebe. Ent-

rückt läßt dieser die Schwester sofort in ihr Kloster bringen, und wähnt damit die Sache abgetan. Friedrich Heinrich aber macht sich gleich nach seiner Genesung auf, die Braut zu holen; er fällt mit seinen Kriegern ins Kloster ein und trägt seinen Raub jubelnd davon. Auf der Rückkehr stürzt indes sein Pferd und Christa fällt so unglücklich, daß sie nach wenigen Minuten stirbt. Da begehrt der junge Ritter voll Verzweiflung Selbstmord. Nun heißt es, daß die Hexen in dieser Nacht ruhelos das Haus durchwandern, ja, daß Friedrich Heinrich in seine noch vorhandene Küftung schlüpft, und mancher behauptet, das Klirren derselben vernommen zu haben. — Um dem Gespenst den Mund zu stopfen, ließ ich nach dem Tode meines Mannes die Küftung von ihrem geheimnisvollen Standort im Turm herunterholen und sie in mein Arbeitszimmer legen, das bei fortwährender Benutzung einer Bildung von Legenden kaum Gelegenheit bietet, und lange Zeit war alles ruhig.“

Eines Abends, wir hatten viel Besuch im Hause, sitzen wir wie heute plaudernd am Kamin, und wie eben jetzt kam das Gespräch auf Fürcht und Gespenster, und jeder der Gäste wollte den anderen mit derartigen Geschichten übertrumpfen; den meisten machte das Gruseln ein gewisses Vergnügen, doch als es Zeit war, zur Ruhe zu gehen, verspürte kaum einer die rechte Lust dazu; so war es elf Uhr geworden, eine späte Zeit für uns frühaufrühende Landbewohner, und endlich verschwanden die Gäste in ihren Zimmern. Meiner harter noch allerlei Arbeit. War doch für eine Pferdesehndung aus dem Gestüt Geld eingekommen, ebenso hatten verschiedene meiner Väter den Jins gebracht. Das Geld lag im Schrank in einer Kassetten bereit, und ich wollte es alter Gewohnheit gemäß nachzählen, um es dann zu verschließen. Ich versenke mich in meine Arbeit, rechne und zähle, mache mir Aufzeichnungen, und schließlich endlich den Geldschrank auf! Plötzlich überläuft mich ein seltsames Gefühl, Fürcht! Ah, das, es ist nichts, nur die Nachwirkung der Schauergerichte. So greife ich beherrzt zu, trage die Kassetten aus dem Schrank zum Schreibtisch, und beginne das Geld zu zählen. Da wieder habe ich eine sonderbare Empfindung — ich sehe auf und — Herrgott, ist es Wahrheit, oder spielt mir die erregte Phantasie einen Streich? — Aus der Küftung Friedrich Heinrichs fliegen mich zwei brennende Augen glierig an. —

Ich fühle, wie mir eine Eisflut aus dem Herzen steigt, ich möchte schreiben, doch im nächsten Augenblick hat mein Verstand die Schwäche besetzt und ich sagte mir: Du bist das Opfer einer Täuschung, und das alte Familiengespinnst spukt in deinem Kopf; nochmals sehe ich auf in der Erwartung, von dem Wahne befreit zu sein, doch das gleiche Bild, Augen, die hungrig am Golde hängen, und der Weg führt —; nein, der Augenblick war zu fürchtbar, er läßt sich nicht mit Worten beschreiben! Was tun? Verzweifelt wühlen die Gedanken in meinem Hirn — wo ist ein Ausweg? — Ich weiß, daß die geringste Unachtsamkeit den Verbrecher ruhig machen wird, daher arbeite ich ruhig weiter, schreibe einen Brief, schleiche ihn und greife anscheinend zum Löschpapier, in Wirklichkeit aber drücke ich auf den Knopf der Klingel und übergebe dem eintretenden Diener das Schreiben, der mit einer Verbeugung lautlos verschwindet. Wieder bin ich allein in der unheimlichen Gesellschaft, mein Herz pocht fürchtbar, und doch gilt es, die Aufregung zu unterdrücken; mit maßiger Gewalt zieht es mein Auge zu der Küftung und ich weiß, ein drittes Mal kann ich den Augen des Eindringlings nicht mehr ruhig begegnen, also mußte ich ruhig weiter schreiben, wo jede Sekunde mir die Leber sein konnte; wußte ich doch nicht, ob der Dursche nicht noch Spiegelfechten hatte. Fast unglaublich erschien es mir, daß das Pochen meines Herzens nicht laut im Zimmer widerhallte. Endlich, war es nach Minuten oder nach Stunden, ich weiß es nicht, kommt die Rettung, die ich in dem Brief an dem Verwalter erbeten, der für genügende Mannschaften und notwendige Bewaffnung derselben sorgen sollte, um in jedem Falle zur Gegenwehr bereit zu sein. In dem Augenblick, als ich die Bewaffneten in mein Zimmer treten sah, wußte ich, daß ich gerettet war, und die mit Ueberkraft angespannten Nerven versagten nun den Dienst — ich fiel ohnmächtig zu Boden.

Was weiter folgte, erfahre ich später von den Teilnehmern. Der Verbrecher, es war nur der eine, hatte sich eingeschlichen, da er als früherer Angestellter mit den Verhältnissen des Hauses gar wohl bekannt war und wußte, daß am 1. Oktober die Pachtsummen fällig waren. Er wollte warten, bis ich zu Bett gegangen und mich dann überwältigen, um in den Besitz der Schlüssel zu gelangen. Er war bis an die Zähne bewaffnet, doch konnten die Ankommenen ihn überwältigen, da ihn die Küftung